

## Viaveübergang.

Aus den letzten Kämpfen in Venetien.

(Vom Kriegspressequartier genehmigt.)

Im Osten kündigt fahles Grau den Kampf des kommenden Tages gegen das Dunkel der Juninacht. Auf unseren Stellungen am Piavedamme bei San Dona liegt das gewöhnliche schwere Mienenfeuer des Feindes und seine Artillerie bestreicht das Gelände hinter unseren Stellungen. Wohl ein wenig heftiger, als sonst in den Zeiten, die wir die „normalen“ nennen. Denn man ist schon seit Wochen etwas nervös da drüben geworden; daß „e f w a s“ im Gange war, wußte man, aber über das wo, wann und wie scheint sich der Feind im Unklaren zu befinden.

Gespensstisch leuchten die Ruinen von San Dona, dem lieblichen Lagunenstädtchen, das der Italiener in sechsmonatiger tagtäglicher Beschießung in einen Schutthaufen verwandelt hat, im Feuerchein der ausfliehenden Schrapnelle und im Strahlenschein der beiderseitigen Leuchttrakteten ragen geborstene Balken wie drohend und anklagend gegen Himmel. Und auf den kaum noch erkennbaren Straßen und Plätzen reges Leben. Lautlos huschen „einzeln abgefallen“ in ununterbrochener Reihe behelmte Gestalten dem Damm zu. Stoßtruppen, die den Uebergang zu erzwingen und die ersten Stellungen vom Feinde zu säubern haben, um den nachdringenden Truppen Entwicklungsraum zu schaffen. Am Damme dichtes Gedränge, Unterstände und Fuchslöcher zum Platz voll Truppen. In jeder Nische, jeder Vertiefung drücken sich die Stürmer aneinander, Schutz zu suchen vor den Sprengstücken der schweren Minen. In halber Dammhöhe richten emsige Hände eilig provisorische Geschützstände für eben herbeigeschaffte Mienen- und Granatwerfer her. Im Halbkreis darum liegt hoch aufgestapelt Munition in Riesemengen. Zwischen durch die Wirnis wurden und drängen sich Ordnungszüge mit Meldungen und Befehlen. Wenn auch schon alles und jedes bis ins Kleinste ausgearbeitet und eingeübt ist, in der letzten Minute noch findet ein umsichtiger Kommandant eine in den Rahmen des Ganzen ohne Störung sich einfügende Verbesserung.

Fünf Minuten vor drei Uhr früh. Alles in Ordnung. Höchste nervenpeinende Spannung. Bis auf die Sekunde genau sind die Uhren gerichtet und wie von einem Magnet angezogen hängen sich die Augen der Batterie-Kommandanten, der Infanterieführer auf den sich in gleichmäßiger Ruhe vorziehenden Zeiger der Uhr. Drei!

Ein Schuß einer Feldkanone ist um den Bruchteil einer Sekunde zu früh gekommen, oder war es ein Matrosenschuß? Denn nun setzt das Artilleriefeuer schlagartig ein. Wenn Berge ineinanderfallen, kann es dieses Getöse und Getöse nicht übertönen. Was die Rohre aushalten können, das speien sie, aus den ungeheuren Munitionsbeständen in sieberhafter Hast gespeist, auf den überraschten Gegner. Nach wenigen Minuten setzt die gegnerische Artillerie mit imponierender Macht ein. Auf den Damm, die Ummarschwege, Batteriestellungen und ins freie Gelände legt sie ein rasendes Feuer aller Kaliber. Aber, selbst der Zielpunkt unserer „Schweren“ findet sie, die Ziele nicht.

Das Mündungsfeuer der Geschütze macht die Nacht zum Tag. In dem brandroten Lichte sieht ein Mensch oben auf dem Piavedamme, der das Gesicht halb dem Feinde zugewendet, in dem Trommelwirbel des beiderseitigen Feuers mit stolischer Ruhe — Mundharmonika spielt. Ein Verrückter? Er wird von dem Damme rasch heruntergezerrt und vor einen Offizier gebracht. Da stellt es sich denn heraus, daß es der Korporal Dreier der 6. Kompanie des M. 21 ist, der das unheimliche Artilleriekonzert auf seiner „Harmonie“ begleiten wollte. Die Frage, warum er sich dem Feindfeuer so bedingungslos ausgesetzt habe, beantwortet er mit einem verblüffend geringschätzigen Lächeln: „Ten.... a strèliti? („Der... und treffen?“) Und verneinend schüttelt er den etwas ungewaschenen Strumpfkopf. Tollkühnheit? Nein, es ist ein Ausfluß des schon oft betonten, bei allen Soldaten der Fionzoarmee vorhandenen Gefühls absoluter Ueberlegenheit über den Gegner. Und das M. 21 macht nun schon die dritte Offensive gegen Italien mit und hat die 9., 10. und 11. Fionzschlacht in der ersten Reihe stehend, durchgekämpft und unverwundliche Lorbeeren sich errungen.

Schon nach einer Stunde wird des Feindes Feuer merklich schwächer. Weittragende und Schwere, die einige Kilometer hinter den andern Batteriestellungen stehen, sind fast die einzigen, die die Zertrümmerungsarbeit unserer Artillerie stören wollen. Auch ein schwerer Mienenwerfer aus nordwestlicher Richtung sendet noch ungebrochen seine heulenden Geschosse auf unsere Deckungen. Doch auch seine Stunde hat geschlagen, er wird niedergekämpft. Was feindseits uns noch zugebracht ist, kommt von weit her... ziellos.

Um 7 Uhr morgens klatschen die ersten Pontons ins Wasser. Es ist ein heller Tag, doch nur nach oben blickend gewahrt man ein Stück tiefblauen Himmels. Der Fluß und die Dämme, die beiderseitigen Stellungen sind durch die Rauchwolken der Kanonade in Nebel gehüllt, den der leichte Morgenwind nur an we-

gen Stellen auf Augenblicke zerreißen kann. In musterhafter Ordnung und doch mit blitzschneller Raschheit besetzen die Sturmtrouillen die Pontons... ein „Stoß ab!“ und schon schwimmen die Rähne, von den kundigen Händen unserer braven Sappeure geführt, dem Westufer zu. Die feindliche Feuerwirkung vermag keine Verwirrung in unseren Reihen anzurichten. Mit den Sturmtrouillen zugleich in einem der ersten Pontons läßt sich der Oberst des M. 21. Vinzenz Reimer Adler v. San Ubaldo überschiffen, um seinem Regimente, welches als Stoßtruppe den Uebergang zu bewerkstelligen hat, als Führer voranzueilen. Daß er in dieser ernstesten, schicksalschweren Stunde seine Stürmer selber führt, feuert die Leute zu den höchsten Anstrengungen an, möchte doch jeder so gerne unter den Augen seines Obersten sich auszeichnen, wohl wissend, daß ihm der verdiente Lohn nicht ausbleibt.

In rasendem Anlaufe wird die erste Stellung überannt und die rückkehrenden Pontons reichen nicht zum Abtransporte der Gefangenen. Ein kurzes Atemholen, bis die letzten Reste der Bataillone am Westufer landen, und schon geht es an die zweite Stellung, die Hauptstellung. Rasch wird der verzweifelte Widerstand des Gegners gebrochen und wieder ergießt sich die Flut der Gefangenen in die Pontons. Feindliche Flieger haben das Debacle der Brigade Arrezzo aufgeklärt, und mit behemter Heftigkeit versucht die feindliche Artillerie das Vordringen des Regiments und seiner anschließenden Gruppen aufzuhalten. Vergebliches Bemühen. Die Wege verlassend, durch Sümpfe und Kanäle bis an die Brust im Wasser wadend, gehen die Einundzwanziger in südwestlicher Richtung vor und zermalmen jeden Widerstand der starken Stützpunkte und Maschinengewehrnesten in dem unwegsamen Terrain. Aus den horgesunden Vorräten des Feindes stärken sich die Truppen, aber nur kurze Erholungspausen können sie sich in dem Drange nach vorwärts, den nur Naturgewalten von übermenschlicher Macht aufhalten konnten.

L. J.